№ 31. Schlesische 1845.



Eine Zeitschrift für Leser aus allen Ständen.

Waldenburg, den 31. Juli.

Der Abend.

Die Abendglocke schallt so traurig
Durch das stille schöne Thal;
Und der Abendstern er glänzet
An der Berge dunklem Saum.
Leute, mit gefalt'nen Händen,
Stehen betend vor der Thür,
Senden heiße Dankgebete
Zu dem Höchsten da hinauf.

Und ein sanfter Zephir wehet,
Würzt die Luft mit Wohlgeruch;
Spielet mit der Bäume Blätter,
Kräuselt leis' des Baches Fluth.
An der reichen Saaten Spitzen,
Glänzet, ach! so himmlisch schön,
Hier der Thau wie Diamanten
In dem reinsten klarsten Gold.

Denn des Mondes matten Strahlen,
Schaffen dieses Hoffnungsfeld,
Gleich ob tausend Sterne funkeln,
In ein Erden=Firmament.
Auch die Blume ist entschlummert,
Sie schloß ihrer Blätter Pracht;
Und der Schmetterling er sitzet
Still in ihrem zarten Schutz.

Glühend dort im tiefsten Dunkel,
In dem schattigsten Gebüsch,
Hunderte Johanniswürmchen,
Feuerfunken ziemlich gleich,
Und die Nachtigallen flöten
Aus dem dunklen grünen Hain;
Nur sie geben etwas Leben
Der entschlafenen Natur.

Heil'ges Rauschen in den Wipfeln,
Und des nahen Silberquell's;
Bringen ihren hohen Schöpfer
Noch den leisen Lobgesang.
Und auch ich fall auf die Knie
Heb den Blick zu ihm empor:
„Du bist groß in heil'ger Stille!
Wie du's bist im Wettersturm!

W. Pohl

Wohlthun trägt Zinsen.

(Fortsetzung.)

Daß ich mich nach solchen Auseinander=setzungen in den lebendigsten Dankesworten er=goß, versteht sich von selbst. Ich war der glücklichste Amtsschreiber in Europa, und fand in den Schilderungen des Grafen, die selbst

den Genügsamsten bestechen mußten, nur einen einzigen Schattenpunkt, nämlich den, welcher mir, wenn ich zugleich an die schöne, kopfverdreherische Amtmannsnichte dachte, als ein Feind meiner zukünftigen Hoffnungen erschien. Die jugendlichen Söhne des Mars, wenn sie mit spießbürgerlichen Rivalen in die Schranken treten, haben gewöhnlich die Preise, welche Schönheit und Grazie vertheilen, davon getragen. Ihre äußere Erscheinung, die sich in der knappanliegenden, verbrämten Uniform so stattlich repräsentirt, hat den ersten günstigen Eindruck, der oft für das Herz der entscheidende ist, für sich während der Civilist schon ein männlicher Adonis sein muß, wenn er in dem geschmacklosen Modekostüme, das meistentheils noch durch Gecken und Narren verunehrt wird, den Schönheitssinn, das heißt den Sinn der Schönen, in gleicher Weise fesseln will. Ueberdies ist man gewohnt, die Uniform als das äußere Zeichen von Tapferkeit, Muth und Vaterlandsbegeisterung zu betrachten, und das ist es vorzüglich, was Frauenherzen mit magnetischer Kraft anzieht. Gesellen sich nun zu diesen allgemeinen Vorzügen auch die gesellschaftlichen, wie dies gewöhnlich der Fall ist, dann hat man alle Ursache, auf einen jungen Offizier in Herzensangelegenheiten schon im Voraus eifersüchtig zu sein. „Er ist ein leidenschaftlicher Tänzer!" das war es besonders, was mir bange machte. Wenn ein Offizier tanzt — es hat eine ganz andere Art, als bei unser einem. Und tanzt er schön, so heißt es bei den Damen: er spricht, schreibt und empfindet schön! Ein einziger Walzer besiegt oft das sprödeste Herz. Während der argusäugige Vormund, — die eitle Tante bei der Tafel sorglos das alte Kapitel ihrer Jugend abhandeln, tritt der schöne Offizier mit männlicher Grazie zu der Nichte oder Mündel, und fordert sie, gleichsam als wäre sie in der bunten Reihe die Einzige, zum Tanz auf. Von dem besten Tänzer gewählt zu werden, ist eine herzbezwingende Schmeichelei. Die Musik beginnt, und die traulichste Annäherung, wornach der nichttanzende Verehrer Jahre lang vergeblich ringen würde, findet jetzt auf die leichteste Art von der Welt Statt, und erscheint zugleich in Aller Augen gerechtfertigt. Die melodischen Takte, welche den Fuß beflügeln, durchdringen auch das Herz; das Blut pulsirt in den Adern, und der schlummernde Liebesgott erwacht. Der Tänzer hält jetzt die glühenden Finger des freudetrunkenen Mädchens in den seinen, ein leiser Händedruck wagt sich in die Konversation, ein zweiter wird schon bedeutungsvoller, und der dritte, von einem Feuerblicke begleitet, der in dem Augenpaar der Erglühenden huldigend niedertaucht, trägt endlich den Preis einer schüchternen Erwiederung davon. Nun aber geht es von Neuem Brust an Brust den Saal hinab, immer kühner wird Cupido in dem freudeschlagenden Herzen, immer beredter werden die Blicke, der glühende Hauch wird zum Kusse, der zärtlichste Seufzer zum Geständnisse, und die nächste Tanz-Aufforderung ein Liebesschwur für Zeit und Ewigkeit. Hole der Guckuck alle Kriegshelden, wenn einer davon sich um die Amtmanns-Nichte bekümmern will, die ich als ein phylosophischer Amtsschreiber a priori zu meiner Göttin erwähle! —

Mit einem Schreiben und mit einer á Conto-Zahlung, die mir der Graf trotz allem Sträuben aufdrang, verließ ich das Haus. Ich eilte nach meinem Logis, und ehe eine Stunde vergangen, war ich schriftlich um meine Entlassung aus der Kanzlei eingekommen. Ich erhielt diese ohne Säumniß.

So geschah es denn, daß ich schon nach acht Tagen mit gräflichen Pferden, von der Glorie meiner neuen Amtswürde umgeben, nach Lindenberg aufbrach, und mich kindisch auf

die schönen Umgebungen und die ausgebreiteten Jagdpartieen freute. Was aber dieser Reise das eigentlich Romantische verlieh, das war und blieb die Amtmannsnichte, die, je näher ich dem Orte der Bestimmung kam, meiner Phantasie immer schöner und reizender entgegenblühte. Und das war, wie jede meiner schönen Leserinnen eingestehen wird, sehr vernünftig.

3.

Nach einer dreitägigen Fahrt rief mit einem Male der Kutscher, indem er den dicken Zeigefinger nach einer schönen Gebirgsgegend ausstreckte: „das ist Lindenberg!“ — und die Rosse zu einem rascheren Trabe ermunternd, rollten wir auf der guten Straße dem Ziele meines neuen Wirkungskreises entgegen.

Ich war jetzt mit meinen eigenen Augen nicht zufrieden, denn jeder Punkt, welcher mir, je näher wir dem niedlichen Marktflecken kamen, bemerkbar wurde, erschien mir bedeutungsvoll. Es war, als ob mir aus jeder Quelle und jedem Hügel ein beseeltes Etwas entgegengrüße, das ich nicht übersehen dürfe. Ich nahm endlich meine guten Ferngläser zu Hülfe, aber auch diese konnten mir nicht genügen, und mein Auge, das Alles zu umfassen strebte, wurde deshalb so angestrengt, daß ich minutenlang gar nichts mehr sah, indem ein Wasserspiegel die Pupille umschleierte. „Das ist also Lindenberg!“ sagte ich zu mir selbst, und suchte den schweifenden Blick an einen Anhaltspunkt zu fesseln. Tausenderlei Ideen tauchten bei diesem Namen in meiner Seele auf, und es ging mir fast wie den Kindern, wenn sie zum ersten Male im Theater sind, und nun, wo die Courtine aufrollt, mit unzähligen Blicken, die sich selbst durchkreuzen und verwirren, diese neue Welt der Sinne, in allen ihren Beziehungen, in sich aufnehmen möchten. Es erscheint ihnen Alles wie ein lichtes, buntdurchwebtes Traumchaos, wo die verschiedenen Bilder wie Farben und Wolken in einander verschwimmen. Und in der That, ich mußte mich ordentlich zusammennehmen, mich nicht in gleicher Weise zu verlieren. — Mit jeder Klafter, die wir indeß näher kamen, trat die Gegend immer lieblicher hervor, und die verschiedenen Punkte lenkten meine Aufmerksamkeit wie im Fluge bald da — bald dorthin. Alle Mährchen der Tausend und Einen Nacht enthielten sammt und sonders nicht so viel Phantasie, als gegenwärtig in meinem Gehirne spuckte. Und in der That, es konnte keine herrlichere Ortschaft geben, als Lindenberg. Es mußte mit seinen wundervollen Umgebungen zu den Lieblingen der Schöpfung gehören, denn die Göttin Phantasie schien hier sich mit der Wirklichkeit vereinigend, selbst zur Landschaft geworden zu sein. Nächst der Zufuhrseite streckten sich, so weit das Auge trug, strotzende Felder aus, die in der frischesten Grüne schwelgten; rechts und links herrliche Weingebirge; inmitten derselben lag der Marktflecken, mit der Ehrfurcht gebietenden Kirche, und dem prächtigen, alterthümlichen Schlosse, das majestätisch mit seinen kupferbedeckten Zinnen auf die netten Häuser, die von duftenden Blumengärten umringt waren, herniederblickte, und ihnen, an die alte, kräftige Ritterzeit mahnend, gleichsam Schutz und Schirm versprach; an der Rückseite der Grafenburg erhob sich, die Giebel derselben überschattend, der ungeheuere Forst mit seinen dunkelgrünen Föhren, als wollte er gegen die frechen Winde eine schützende Gränzmauer bilden. — Wir bogen jetzt in den Marktflecken ein. Alles zeigte darin von Reinlichkeit und Wohlstand. Eine gute Straße, wie man sie in Märkten und Dörfern nicht erwartet, führte durch die freundliche Häuserreihe nach dem Schlosse hinab. Die Einwohner staunten in mir mit sichtbarer Neugier den Fremden an, und weil man den Wagen des Grafen

erkannte, so flog, aus angeerbter Ehrfurcht vor diesem, auch hie und da die Mütze vom Kopf. Ich erwiederte diese Begrüßungen, im Gedanken an meine künftige Würde, mit freundlicher Herablassung, und hielt endlich ziemlich ungestüm in dem Schlosse meinen Einzug. Vor jedem ersten Empfange hat, wenn neue Erwartungen diesen bedeutsam machen, ein junger Mann einige Scheu; vor diesem fürchtete ich mich fast ein wenig. Ich sah mich schon mit unfreundlichen oder zweideutigen Blicken vom Oberamtmann, Kastner, Rentmeister, und wie die amtirenden Geister alle heißen mögen, betrachtet bekrittelt, und dann mit kalter Förmlichkeit in meine Verhältnisse eingeführt. Zu meiner Beschämung aber hatte ich mich sehr geirrt. Kaum war ich in den Schloßhof eingefahren, und noch nicht recht aus dem Wagen herausgekrochen, als auch schon der Oberamtmann, ein frohgemutheter alter Herr, nur etwas barok von Oben bis Unten in grauen Nanking gekleidet, und mit einer grünen Troddelmütze auf dem perückenbesetzten Haupte, — sammt der ganzen Schaar seiner Amtsuntergebenen angestiegen kam. Sie machten mir erst sämmtlich die Honneurs, als sei ich der Gutsherr in eigener Person, hießen mich dann herzlich willkommen, und führten mich unter Händedrücken und aufrichtigen Theilnahmsbezeigungen in mein Apartement. — Ich hatte eine allerliebste Wohnung, drei Zimmer, schön möblirt, mit der Aussicht auf den herrlichen Weiher und das Gebirge. Hier versicherten mich meine neuen Bekannten und Amtsgenossen ihrer Freundschaft, und das Haupt derselben, der Oberamtmann, redete mich, die Mütze in der Hand, die ich mehrmalen, aber vergeblich, auf seine Perücke zu praktiziren suchte, folgendermaßen an: Herr Amtsschreiber, machen Sie sichs nach Gefallen bequem! — Mit den Geschäftsstunden hat es eben keine Eile, und wenn Sie auch erst nach acht Tagen die Kanzlei besuchen, so ist es darum noch Zeit. Zunächst sollen Sie in unserem Lindenberg heimisch, und dann erst Beamter werden. Ihr Geschäft ist keine Hexerei, wo es fehlt, helfen wir nach, denn die Praxis fällt Einem nicht im Traume zu; und wollen Sie uns recht verbinden, so erzeigen Sie mir heute Abend die Ehre, auf einen Löffel Suppe. Ich bitte Sie darum; wir müssen bekannter werden, und das geschieht im Kreise der Häuslichkeit besser als in der Amtsstube. Somit aber empfehlen wir uns für jetzt; das erste Stündchen hat man gern für sich. Sollten Sie etwas wünschen' wird Ihnen der Amtsdiener zur Hand sein, und Alles auf das pünklichste besorgen, und bedürfen Sie einer weiblichen Hand, so befehlen Sie nur; meine Magd, die schwarze Margareth, ist eine recht zuthätige Person. Also nochmals, erzeigen Sie mir die Ehre! — um acht Uhr ist die Versammlungsstunde zur Abendtafel. Gott befohlen!" — Mit diesen Worten entfernte sich der ehrwürdige Herr nebst seinen Begleitern, und ich fand mich nun mit meinen Betrachtungen über die Aufnahme, und was damit verbunden war, allein.

Fürwahr, einen solchen Empfang hatte ich nicht erwartet. Die heitere, Vertrauen erweckende Gemüthlichkeit, mit der man mir allerseits entgegengekommen, hatte mir im Voraus einen recht freundlichen Blick in meine Amtsverhältnisse eröffnet. Vorzüglich war es der Oberamtmann, Herr Peregrinus Schwarz, dessen herzige Biederkeit in Wort und Wesen mir innerlich wohlthat. Man mußte nur den ersten Anblick bei ihm, der etwas zurückstieß, überwunden haben. Das Absonderliche seiner Gestalt und Kleidung erinnerte in mancher Hinsicht an das hohe Alter in Raimund's Bauer als Millionär, sobald er aber sprach, und mit den freundlichen Augen, die noch recht hell waren, Einem so leutselig in das Herz blickte, da fühlte man

sich ihm unwillkührlich zugethan, und das Besondere seiner Erscheinung war ausgeglichen. Zugleich verrieth es eine gewisse Präzision in seiner Rede, daß er keineswegs altersschwach, sondern vielmehr ein Mann von Charakter und festem Sinn sei. Auch die übrigen Amtsleute trugen in ihren Mienen den Ausdruck der Geradheit und des Biedersinnes, und der treue, wahrheitsliebende Oestreicher ließ sich bei Keinem verkennen.

(Fortsetzung folgt.)

Die Meisterstochter.

(Fortsetzung.)

Sie trennten sich, doch war Bock keineswegs überwunden. „Es ist nicht möglich," dachte er bei sich selbst, „daß diese kalte Ruhe ihr natürlich ist, ihr natürlich bleiben kann. Sie ist zu reizend, als daß sie selbst reizlos bleiben sollte. Wäre es nicht möglich, diesem starren Herzen Funken zu entlocken? Wenn dies gelungen, wenn sie sich überzeugte, daß auch das Herz einen Inhalt fordert, den ihm das kühle Verhältniß zu Heinrich unmöglich geben kann, wird sie dieses lösen und ich werde nicht den Kummer haben, ein so erhabenes Geschöpf, wie Julie ist, an jenen phantastischen Schwächling gefesselt zu sehen."

Von diesen Gedanken erfüllt, begegnete er seinem Neffen Theodor, einem schönen jungen Manne, dessen stattliche Figur angenehm auffiel und dessen offene Gesichtszüge einen liebenswürdigen Ausdruck von edlem, mit Schwärmerei gepaarten Stolze zur Schau trugen.

„Nun," rief er ihm entgegen: „haben unsere Bewerbungen immer noch keinen Fortgang? Wollen wir uns in unerhörter, unerwiederter Liebe verschmachten, oder lieber einer Neigung entsagen, die, sobald sie unglücklich bleibt, uns lächerlich macht?"

„Bester Onkel, ich weiß recht wohl, wie unklar und unpassend Ihre Bezeichnungen auch sind, auf welches Verhältniß Sie anspielen, und muß Sie bitten, mich ohne Kränkung meinen Weg gehen und mich auf meine Weise einer Empfindung hingeben zu lassen, welche zu begreifen Sie niemals im Stande sein werden."

„Ei ei! Die Jugend wird grob; das lobe ich, denn man kann nicht offenherzig sein, ohne Andere manchmal dadurch zu verletzen; Du weißt Offenherzigkeit ist auch meinem Charakter eigenthümlich, und so sage ich Dir denn, daß Du ein Narr bist. Was soll dieses augenverdrehende Schmachten, diese wortlose Sehnsucht nach unserer schönen Julie? Warum gehst Du nicht offen mit der Sprache heraus, warum drängst Du Dich nicht leidenschaftlicher an sie? Ehrst Du in ihr die Braut eines Andern — ei nun so bekämpfe Deine eigene Leidenschaft völlig, ersticke sie bis auf den Grund. Doch das ist Thorheit. Liebe ist ein Besitz, der nur so lange ein Recht gewährt, als man ihn zu behaupten versteht. Gelingt es Dir, den Cousin zu verdrängen, so bist Du im Rechte. Willst Du das aber, so mußt Du das ganz anders anfangen. Durch diese Huldigungen, womit Du Julien umgiebst, durch diese Huldigungen, welche ohne Wunsch erscheinen, in sich selbst befriedigt, wirst Du sie nie gewinnen, denn Du schmeichelst durch sie ihrer Eitelkeit, ohne ihre Sehnsucht zu erwecken. Die Weiber bleiben stets in dem Takte, den wir anschlagen; sie werden häufiger durch den Wunsch verführt, den sie uns eingeflößt zu haben glauben, als durch ihren eigenen. Wende Dich an ihr Herz, erwecke durch Deinen Ungestüm ihre Leidenschaft, bestürme, verführe sie, wende Alles an, sie zu erobern, oder — ich sag' es noch einmal — Du bist nur der Narr Deiner Laune."

Ohne auf die Erwiederung seines Neffen zu warten, entfernte er sich nach diesen Worten, und ließ Jenen in der größten Verwirrung zurück.

Theodor liebte Julien wahrhaft, aber da ihm, noch ehe er sie kennen gelernt, ihr Verhältniß mit seinem Cousin bekannt war, hatte der Wunsch nach ihrem Besitze niemals in ihm Wurzel fassen können, und er gab sich jener Liebe mit dem Bewußtsein und dem Entschlusse zu entsagen hin, welcher jungen Herzen so leicht wird, obwohl sie dadurch so oft ihr eigenes und fremdes Lebensglück zerstören. Er war fest überzeugt, daß er gar nicht anders denken und fühlen könne, als er jetzt auf einmal eine ganz andere Ansicht dieses Verhältnisses rücksichtslos aussprechen hörte. Heiliggeglaubte Pflicht und die jetzt wach werdende Sehnsucht des eignen Herzens kämpften einen harten Kampf mit einander, der aber seine Entscheidung in diesem Augenblicke nicht fand. Indessen fand sich die Gelegenheit bald, des Oheims Rath in Ausübung zu bringen. Julie war keineswegs kalt, oder gar herzlos, wie der Oheim anzunehmen sich manchmal berechtigt glaubte, im Gegentheile, sie fühlte tiefer und inniger, als man sonst bei Frauen ihres Standes annehmen darf, denen die Pflichten der Gesellschaft gewöhnlich höher als alle Herzens Affektionen gelten, aber sie schied ihre Gefühlswelt streng vom Leben, mit welchem sie dieselben für unvereinbar hielt. Auf solche Gemüther übt die Musik einen übermächtigen Eindruck aus, weil sie ihnen ein Meer unbestimmter Ahnungen und Gefühle erschließt, über welche sie nicht Rechenschaft ablegen dürfen, und welche ihnen zugleich mit der Sehnsucht auch deren Befriedigung bringt. In Augenblicken, wo Julie Musik hörte, oder selbst übte, schien sie eine ganz Andere, als wofür man sie sonst halten durfte. Die sonst so ruhig lächelnden Züge zeigten eine enthusiastische Spannung, das feurige, aber doch kalte Auge konnte unter Thränen glänzen, und wenn sie dann sprach, verrieth ihre bewegte Stimme das in gewaltiger Innerlichkeit wogende Leben ihres sonst sprachlosen Herzens.

Diese Momente waren es daher auch allein, wo ihrer Ruhe Gefahr nahe treten konnte, denn das durch die Musik unbestimmt angeregte Gefühl ergreift leicht einen Gegenstand, auf den es seine Glut, die doch von diesem nicht angefacht ist, überträgt.

(Fortsetzung folgt).

In Nro. 30 dieser Blätter befindet sich ein eingesandter Artikel, die Prämienaussetzung des Herrn Eduard Triepcke betreffend, über den ich mich um so mehr veranlaßt fühlen muß einige Worte zu sagen, als jene Aufmunterung der Weber hauptsächlich auf meine Veranlassung von Herrn Triepcke vorgenommen wurde.

Zunächst ist zu tadeln, daß jener eingesandte Aufsatz ohne Namensunterschrift erschien; denn wer die Gesinnungen und Absichten von Personen angreift, sollte dies nur mit Nennung seines Namens thun, schon um seiner selbst willen, da sonst leicht der Verdacht feiger Anymosität entstehen kann. Sodann hat jeder Wohlmeinende die Verpflichtung, sonst unschädliche, ja unter Umständen sogar die Sache fördernde Angriffe auf Unternehmungen die sich auf das Wohl der arbeitenden Klasse beziehen, nicht in Blättern erscheinen zu lassen, welche namentlich zum großen Theil in die Hände der Arbeiter kommen; weil Letzteren häufig die Fähigkeiten zur gerechten Würdigung abgehen und gar leicht arger Mißbrauch und Unfug dadurch ins Leben gerufen werden kann.

Der Angriff enthält übrigens gar nichts Neues; vielmehr findet man in demselben nur wiedergekäuet, was schon Herr Härtel in Freiburg, ein Concurrent des Herrn Triepcke, dagegen geäußert und worauf derselbe nach Gebühr öffentlich in den Zeitungen abgefertigt worden ist. Der ungenannte Verfasser des Artikels hatte allerdings die Verpflichtung, das, was seinem Vor-

gänger Härtel mit Recht entgegen gesetzt wurde, nicht mit Stillschweigen zu übergehen, indem dies Verfahren seine Absicht bei jedem Unbefangenen nur stark verdächtigen muß. Jeder Nachdenkende wird sich die Frage stellen: Was kann der Vorsatz von Jemand sein, der alte, in weitverbreiteten öffentlichen Blättern enthaltene Angriffe auf wohlgemeinte Unternehmungen aufwärmt, ohne die eben so öffentlich erfolgten Widerlegungen derselben auch nur mit einer Silbe zu berücksichtigen?

Wer sich nur einigermaßen näher um den traurigen Stand unsrer Leinenindustrie bekümmert, und dies ist in neuester Zeit durch häufige Besprechungen in öffentlichen Blättern sehr erleichtert worden, dem springt hell genug in die Augen, daß Englands Uebermacht unsre Manufakturen und Fabriken völlig zu erdrücken droht. Dazu tritt noch nebenbei eine überaus drängende Concurrenz im Inlande, hervorgerufen durch zeitweise Maßregeln großer Fabrikanten oder Fabrikanstalten. Ich weise z. B. nur auf die letzten Auctionen der Seehandlung in Berlin hin, wo das Schock Leinwand, das sonst im Preise von 7 Thalern stand, für 5 Thaler losgeschlagen wurde. Zwar beklagen sich die Käufer, trotz der geringen Auctionspreise, über ungenügende Qualität der Waare, allein nichts destoweniger beeinträchtigen dergleichen Manipulationen das Produktionsgeschäft und es tritt ein schwer zu bekämpfender Druck auf die Preise ein.

Es leuchtet ein, daß unter solchen Umständen für den Kaufmann und Fabrikanten nur drei Wege offen stehen. Der Eine ist: das schleudernde Verfahren nachzuahmen, den Ruf der Waare so wie die Arbeitslöhne immer mehr herabzudrücken und dabei die Arbeiter rücksichtslos bei eintretenden Conjuncturen zeitweise zu entlassen. Der Andre besteht im Streben, durch innere Güte der Waare in Betreff der Arbeit und des Materials, sich eine zuversichtliche Abnehmerkundschaft zu erhalten. Der dritte Weg endlich, liegt in Verfolgung der Geltendmachung des Handgespinnstes bei gleichfalls solider Herstellungsart. Außerdem kann es nur gänzliches Aufgeben des Geschäfts geben.

Herr Triepcke verschmäht und verschmähte die erste Verfahrungsweise und brachte es durch Festhalten in der zweiten und namentlich dritten dahin, daß es ihm möglich wurde: seine 4 bis 500 Weber — nicht Tausende, wie der Anonymus übertreibend angiebt, — fortwährende Beschäftigung, um damit Broderwerb zu verschaffen, während weitberühmte Concurrenten von ihm, genöthigt waren, den größten Theil ihrer Arbeiter ganz ohne Arbeit zu lassen, oder ihnen ausnahmsweise nur unzureichende Beschäftigung zu gewähren.

Dabei habe ich mich durch Rücksprache mit vielen Webern überzeugt, daß unter allen Fabrikanten in der Nähe, Herr Triepcke zu denjenigen gehört, von denen die höchsten Löhne gezahlt werden. Ferner sagten mir mehrere Weber, die für Herrn Triepcke arbeiten, daß er ihnen von da an, wo sie durch seinen Aufruf wegen der Prämienaussetzung zu besonderer Aufmerksamkeit auf die Arbeit veranlaßt worden wären, unaufgefordert den Lohn erhöht habe.

Ist es unter solchen Verhältnissen nicht höchst verwerflich, durch Angriffe wo die gerügten des Ungenannten, dem Bestreben des Herrn Triepcke hinderlich zu werden, indem dasselbe verdächtigt wird, als sei es nur aus Eigennutz hervorgegangen?

Die Weber des Herrn Triepcke versicherten mich mehrfach, daß sie bei dem Lohne, das ihnen unverkürzt gezahlt werde, nothdürftig bestehen könnten und daß sie sich anderwärts nicht mehr zu verdienen wüßten; sie wünschten nur ohne Unterbrechung beschäftigt zu werden und sehen ein, daß dies hauptsächlich von der Ausdauer im guten Arbeiten abhänge; darum danken die Leute Herrn Triepcke aufrichtig seine Prämienaufmunterungen, die den besten Erfolg zeigen. Es wird dadurch die Ehre in's Spiel gebracht und wenn irgend möglich, die Fortdauer der Arbeit gesichert. Dies nenne ich der arbeitsamen Armuth am besten direkt unter die Arme greifen, denn eine gesicherte Zukunft mit besserer Aussicht, ist in der That die beste Hülfe; besser als Almosen oder leere Worte, hinter denen Verdächtigung und Aergeres lauscht.

Rein abgeschmackt ist des Ungenannten Frage: warum die Erhöhung der Löhne für alle Arbeiter auf die Zukunft verschoben würde? Wer heut nur ungenügende Arbeit liefert, der wird schwerlich von irgend einem Privatmann eine Lohnerhöhung beanspruchen können; dies liegt vollkommen außerhalb der Privatkräfte und Mittel bei irgend ausgedehntem Geschäftsbetrieb; was auch Communisten, Pietisten und dergleichen dagegen einwenden.

Zum Schlusse nur noch die Frage: Was sollen Redensarten im Volke bewirken, wie die vom Ungenannten vorgebrachten über die letzten Kräfte tausend Unglücklicher zur Hebung eines Industrie-Zweiges? Will uns derselbe etwa damit die traurigen Vorgänge von vorigem Jahre zurück rufen?

Es gilt jetzt nicht das Volk aufzustacheln zur Unlust in der Arbeit. Jeder Wohlwollende darf nur trösten und Hand anlegen zur Herbeiführung einer bessern Zukunft! — Dem anonymen Verfasser kann mindestens Leichtfertigkeit, wo nicht Aergeres, — mit vollem Rechte vorgeworfen werden.

Eduard Pelz.

Tags Begebenheiten.

Breslau. Die hiesigen katholischen Studenten hatten zum feierlichen Empfang des Herrn Fürstbischofs 8 tragbare Tafeln malen lassen; von denen 5 mit den Emblemen von Glaube, Liebe und Hoffnung, eine mit dem Bilde des Aeskulap, eine mit dem der Justitia und eine mit dem der Minerva. Die Kehrseite sämmtlicher 8 Tafeln sollte eine Ansicht des Universitätsgebäudes darstellen, der Universitätsprokurator untersagte es. Man wählte dafür den heiligen Georg, einen Lindwurm erstechend.

Brüssel. In Roubaix ist die große Spinnerei von Motte, Bosse und Comp., welche 500 Arbeiter beschäftigte, verbrannt. Mehrere Arbeiter sprangen zu den Fenstern heraus und blieben todt oder beschädigten sich schwer. Die Meisten retteten sich an Stricken. Der Verlust wird auf eine halbe Million angeschlagen.

Algier. Ein gräßlicheres Ereigniß der sinnlosesten Barbarei hat wohl nie stattgefunden, als es durch den franz. Obersten Pelissier vor Kurzem verübt wurde. In der großen Höhle Cartara, welche in der Ebene Dahara liegt, hatten sich tausende von Arabern mit Weib und Kind geflüchtet; nach dem der Oberst sie vergeblich aufgefordert hatte, sich zu übergeben, ließ er zuerst auf's Gerathewohl mit Gewehren und Haubitzen in die Höhle feuern. Dann mußten die Truppen vor der Höhle Reißbündel aufschichten, dieselben wurden angezündet um die in der Höhle befindlichen Feinde zu verbrennen, was auch vollkommen gelang, da nur 37 Menschen von den 150 Arabern, welche nach dieser schauderhaften Catastrophe herausgeschafft wurden, am Leben blieben. Bis jetzt wurden schon 600 Leichnahme ohne die Kinder und die aufeinander Liegenden zu rechnen, einzeln gezählt aus der Höhle gebracht. Womit verdient diese, jedes menschliche Gefühl tief empörende That, welche Marschall Soult entschuldiget, bestraft zu werden? Ein herrlicher Ruhm für die große Nation!! — —

Auflösung des Homonymen in No. 29:

Faust.

Räthsel

In Duodez mit weißen Blättern,
Begrüßt von viel bedruckten Vettern;
Drauf druckt sich weise, klug, dumm, toll,
Bis endlich alle Blätter voll.

Inzwischen wächst es zum Octav,
Schön seine Schrift, sein Einband brav,
Sein Hauptkapitel ein Roman
Von Liebe, wohl das beste dran.

Schon hat ein Andres d'rauf geharrt,
Mit ihm verbunden wird es Quart;
Oft werden Duodezchen draus,
Sein Schild ist oft ein Kreuz im Haus;

Und dann — groß und klein Folio,
Bald auch verspeis't von Würmern so;
Neu aufgelegt in anderm Land:
Wie heißt das Buch, wie heißt sein Band?

☞ Diese Zeitschrift, welche wöchentlich einmal erscheint, ist durch alle Königl. Postämter für den vierteljährigen Pränumerations-Preis von 12 Sgr. portofrei zu erhalten.

Verleger und Redakteur C. J. Schlögel.